

JÜDISCHER KULTURWEG HEILBRONNER LAND

ERÖFFNUNG AM 3. SEPTEMBER 2023
REDEN VON NORBERT HEUSER
UND JOACHIM SCHLÖR



INHALT

GELEITWORT _____	3
LANDRAT NORBERT HEUSER BEGRÜSSUNG UND ERÖFFNUNG DES JÜDISCHEN KULTURWEGES HEILBRONNERLAND ____	4
KARTE JÜDISCHER KULTURWEG _____	8
JOACHIM SCHLÖR HEIMATKUNDE: VON INNEN UND VON AUSSEN. ERINNERUNG AN JÜDISCHES LEBEN IM LANDKREIS HEILBRONN _____	10

IMPRESSUM

Herausgeber: Landratsamt Heilbronn / Kreisarchiv
Lerchenstr. 40, 74072 Heilbronn

Redaktion: Petra Schön

Gestaltung: DIE NECKARPRINZEN

Kommunikation und Design GmbH, Heilbronn

Fotos: Margrit Elser-Haft (Titelbild); Ute Wichmann (S. 4, 10)

Heilbronn 2024

ISBN 978-3-00-078195-7



*Enthüllung der Infosteel des
Jüdischen Kulturweges vor
der ehemaligen Synagoge
Affaltrach; von links nach
rechts: Heinz Deininger, Avital
Toren, Norbert Heuser, Petra
Schön. Foto: Heilbronner
Stimme*



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

im Spätsommer 2023 wurde der Jüdische Kulturweg „Auf den Spuren jüdischen Lebens im HeilbronnerLand“ feierlich eröffnet. Am Europäischen Tag der jüdischen Kultur bot die ehemalige Synagoge in Affaltrach dafür den passenden Rahmen. Dieses historische Gebäude, das einst ein Zentrum des jüdischen Glaubens und Gemeinschaftslebens war, hat sich inzwischen zu einem zentralen Ort des Gedenkens und der Erinnerung gewandelt. Es steht als Mahnmal für das Schicksal der Jüdinnen und Juden während der NS-Gewaltherrschaft – ihre Ausgrenzung, Unterdrückung und Vernichtung. Zugleich dient es als Museum, das die mindestens tausendjährige Geschichte des jüdischen Lebens im Landkreis und in der Stadt Heilbronn dokumentiert und den bedeutsamen Beitrag von Jüdinnen und Juden in den Bereichen von Kunst und Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik würdigt.

Der Jüdische Kulturweg fügt all dem nun eine neue Facette hinzu: Er rückt erhaltene Zeugnisse jüdischen Lebens an Ort und Stelle in den Mittelpunkt und macht diese in ihrem ursprünglichen Kontext sichtbar und erfahrbar. So trägt er dazu bei, die Stätten ehemaligen jüdischen Gemeindelebens, seien es steinerne Zeugen wie Gebäude, aber auch Bräuche und Traditionen lebendig zu halten und vor dem Vergessen zu bewahren. Er zeigt aber auch dörfliche Lebensweisen auf, die eng mit dem Alltag der christlichen Nachbarn, ihren Wohnhäusern und Einrichtungen verzahnt waren.

Bei der Eröffnungsfeier war vielfach der Wunsch geäußert worden, die gehaltenen Reden zu veröffentlichen. Diesem Wunsch haben wir mit Freude entsprochen. Unser Festredner Professor Dr. Joachim Schlör hat sich mit dem Thema Heimat auseinandergesetzt und dabei insbesondere unter die Lupe genommen, was der Verlust der Heimat für diejenigen bedeutet hat, die diese aufgrund einer Politik der Ausgrenzung und Diskriminierung unter dem NS-Regime verlassen mussten. Seine wertvolle Anregung, der Erinnerungsarbeit in unserer Region auch den „Blick von außen“ hinzuzufügen, möchten wir gerne aufgreifen. Durch die Betrachtung von persönlichen Erinnerungen, Gegenständen und Gewohnheiten, die mitgenommen wurden, könnte Vergangenes neu verstanden werden.

Ich danke allen, die an dieser Publikation mitgewirkt haben, insbesondere dem Freundeskreis ehemalige Synagoge Affaltrach e. V., der den Jüdischen Kulturweg mitinitiiert hat, und wünsche Ihnen eine anregende und aufschlussreiche Lektüre.

Petra Schön
Kreisarchivarin

LANDRAT NORBERT HEUSER BEGRÜSSUNG UND ERÖFFNUNG DES JÜDISCHEN KULTURWEGES HEILBRONNERLAND

Sehr geehrte Festgäste,

zur Eröffnung des Jüdischen Kulturweges „Auf den Spuren jüdischen Lebens im HeilbronnerLand“ begrüße ich Sie alle sehr herzlich. Krautheim, Schöntal, Jagsthausen-Olnhausen, Neuenstadt am Kocher – das sind, was Sie vielleicht nicht wissen können, wichtige private und berufliche Stationen in meinem Leben. Diese Orte haben aber eine weitere, weit wichtigere Gemeinsamkeit: Sie alle hatten einst eine jüdische Gemeinde.

Wenn ich heute als Landrat hier in der früheren Synagoge in Affaltrach zu Ihnen spreche, vertrete ich einen Landkreis, der auf ein reiches jüdisches Leben zurückblicken kann. Hier gab es zahlreiche jüdische Gemeinden – bis ihnen das verbrecherische nationalsozialistische Regime gewaltsam ein Ende setzte.

Durch unseren Landkreis zog sich ein Band des Judentums: von Affaltrach und Eschenau im Osten bis in den Kraichgau im Westen mit seinen zahlreichen jüdischen Gemeinden, beispielsweise in Eppingen, Gemmingen oder Ittlingen, und von Korb im Norden bis nach Talheim im Süden.

Der früheste Nachweis jüdischen Lebens stammt aus der Stadt Heilbronn: Der sogenannte Nathanstein wird ins 11. Jahrhundert datiert und ist als Nachbildung hier in der Ausstellung zu sehen.



„Nathanstein“ aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Stadtarchiv Heilbronn



Wir können also auf mindestens 1000 Jahre jüdische Geschichte in unserem Raum zurückblicken. Dies soll der Jüdische Kulturweg HeilbronnerLand, den wir heute offiziell eröffnen, mit rund 60 Stationen in 30 Orten sichtbar machen.

Der Jüdische Kulturweg wurde im Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ vom Kreisarchiv Heilbronn und dem Museum zur Geschichte der Juden in der ehemaligen Synagoge Affaltrach initiiert und mit Bundesmitteln gefördert. Seit der Landkreis Heilbronn vor gut drei Jahrzehnten das Synagogengebäude übernommen und darin ein Museum eingerichtet hat, wird hier vom Freundeskreis ehemalige Synagoge Affaltrach sehr wichtige Bildungsarbeit geleistet: mit Führungen, unter anderem für Schulklassen, Vorträgen und einem kulturellen Programm. Sehr geehrter Herr Deininger, Ihnen und allen Mitgliedern des Freundeskreises möchte ich dafür ganz herzlich danken. Der Jüdische Kulturweg mit Infotafeln vor Ort und einer eigenen Website ergänzt nun dieses Angebot. Er lädt dazu ein, auf neuen Wegen jüdisches Leben und jüdische Kultur in unserer Region kennenzulernen.

Dabei trägt insbesondere die Website den Jüdischen Kulturweg über den Ort hinaus und ist zugleich ein attraktives Angebot vor allem für Jugendliche und junge Erwachsene, das jüdische Leben im Landkreis zu erkunden.

Für die Eröffnung haben wir den heutigen Europäischen Tag der jüdischen Kultur gewählt, der unter dem Motto „Erinnerung“ steht. Wir wollen erinnern an unsere reiche jüdische Geschichte. Wir wollen erinnern an die Beiträge von Jüdinnen und Juden zum wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben. Wir wollen aber auch erinnern an das unerträgliche Leid und Unrecht, das diesen Menschen angetan wurde.

Es war die herrschaftliche Zersplitterung unseres Raums, die die Bildung von jüdischen Gemeinden begünstigt hatte. Historische Mächte wie Kurmainz, die zahlreichen reichsritterschaftlichen Herrschaften wie die Herren von Berlichingen, von Gemmingen oder von Massenbach, der Deutsche Orden und der Johanniterorden siedelten Jüdinnen und Juden in ihren Ortschaften an. So entstanden in zahlreichen Dörfern und Kleinstädten jüdische Gemeinschaften: das sogenannte Landjudentum. Dieses erlangte eine besondere Bedeutung, nachdem um das Jahr 1500 die großen Territorien und Städte wie das Herzogtum Württemberg und die Reichsstadt Heilbronn die dort lebenden Jüdinnen und Juden ausgewiesen hatten. Dadurch verlagerte sich das jüdische Leben auf das Land. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erlebten die meisten jüdischen Gemeinden im Landkreis Heilbronn eine Blütezeit und erreichten auch ihren zahlenmäßigen Höhepunkt. 1858 lebten in 34 Gemeinden im heutigen Kreisgebiet knapp 3000 Jüdinnen und Juden. Dies machte einen Anteil von 2,6 Prozent an der damaligen Kreisbevölkerung aus.

Auch hier in Affaltrach erlangte die jüdische Gemeinde im Jahr 1858 mit 219 Mitgliedern ihren Höchststand. Dies entsprach gut 20 Prozent der Ortsbevölkerung, die bei 1000 Einwohnerinnen und Einwohnern lag. Nur wenige Jahre zuvor (1851) war die stattliche Synagoge eingeweiht worden. Sie war das neue Zentrum der größer gewordenen jüdischen Gemeinde, und sie brachte auch das gewachsene jüdische Selbstbewusstsein zum Ausdruck.

Wer ein Haus baut, will bleiben. Eigentlich. Um 1900, also gerade einmal 50 Jahre später, lebten nur noch 59 Bewohner jüdischen Glaubens im Dorf. Wie kann das sein? Was war passiert? Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte die jüdische Bevölkerung nach und nach die rechtliche Gleichstellung erhalten. Das war ein langer Prozess. Damit war auch das Recht der freien Niederlassung verbunden, weswegen viele jüdische Familien vom Land in die Stadt zogen oder ins Ausland, meist in die „Neue Welt“. Vor allem junge Menschen versprachen sich dort neue, bessere Chancen. Die Landgemeinden bluteten dagegen aus. Hier in der Affaltracher Synagoge konnte deshalb öfter schon gar kein Gottesdienst mehr stattfinden, da die dafür erforderlichen mindestens zehn religiös mündigen Männer im Ort nicht zusammenzubekommen waren.

Schon bald nach der nationalsozialistischen Machtübernahme begannen die ersten diskriminierenden Aktionen gegen die jüdische Bevölkerung. Sie wurde aus dem politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und systematisch verfolgt. In der Pogromnacht 1938 wurden die meisten Synagogen niedergebrannt – die Affaltracher wurde nicht niedergebrannt, aber geschändet. In unseren badischen Gemeinden erfolgten im Oktober 1940 die ersten planmäßigen Deportationen von Jüdinnen und Juden ins südfranzösische Lager Gurs. Ein jahrhundertlanges friedliches Miteinander oder zumindest Nebeneinander in zahlreichen Orten wurde gewaltsam beendet.

Nach Kriegsende lebten im Stadt- und Landkreis Heilbronn nur noch ganz vereinzelt Jüdinnen und Juden. Dass es seit 20 Jahren wieder eine jüdische Gemeinde in Heilbronn gibt, stimmt mich zuversichtlich. Dies ist vor allem auch Ihr Verdienst, liebe Frau Toren. Sie wurden von der Heilbronner Stimme einmal als „Gründerin, Integrationsfigur und Motivatorin der neuen jüdischen Gemeinde von Heilbronn“ bezeichnet. Ich freue mich, dass Sie heute gekommen sind. Mit Ihrer unermüdlichen und engagierten Gemeindearbeit schlagen Sie den Bogen von der jüdischen Vergangenheit in die Gegenwart.

Wer heute aufmerksam durch den Landkreis geht oder fährt, stößt in vielen Städten und Dörfern auf bauliche Spuren jüdischen Lebens. Man kann Synagogengebäude, jüdische Schulen und Friedhöfe entdecken, die der Gemeindeinfrastruktur entstammen, aber auch Fabrikgebäude, alte Gastwirtschaften und Schächterhäuser, die von den Lebens- und Geschäftswelten jüdischer Bewohnerinnen und Bewohner zeugen.

Manches Mal muss man aber auch sehr genau hinschauen: Ich denke an die kleinen Zeichen an den Türpfosten, die kleinen Vertiefungen im Mauerwerk, die einst eine Mesusa bargen – also eine Kapsel mit einem gerollten Pergamentstück mit Abschnitten aus der Tora. Diese Einlassungen sind heute oft das einzige, was noch an ein einst von jüdischen Familien bewohntes Haus erinnert. Viel öfter als erwartet konnten derartige kleine Spuren im HeilbronnerLand noch entdeckt werden. Levi Israel Ufferfilge, Schulleiter und Autor des Buches „Nicht ohne meine Kippa!“, der hier in der Synagoge auch schon bei einer Lesung zu Gast war, verglich sie mit den mit Kreide über die Hauseingänge geschriebenen Segensbitten der Sternsinger.

Der Jüdische Kulturweg möchte aber mehr, als bauliche Überreste zum Sprechen zu bringen. Es war ein besonderes Anliegen, die Lebensgeschichten der Menschen zu erforschen, gerade auch derjenigen, die Opfer der NS-Ideologie wurden. Auch will er festhalten und sichtbar machen, wie Vergangenes in die gegenwärtigen Verhältnisse hineinragt und wie Traditionen und Bräuche weitergegeben werden. Bis heute backen etwa einige Bäckereien im Kraichgau Berches, das traditionelle Brot für den Schabbat.

Ganz neu ist hingegen, dass die Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg koschere Weine produziert. Diese Köstlichkeit wird uns nach der Eröffnung im benachbarten Johanniterhaus vorgestellt, das uns die Evangelische Kirchengemeinde dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat. Hierzu lade ich Sie alle herzlich ein. Es lohnt sich.

Meine Damen und Herren, „Erinnerungen sind Wirklichkeiten im Sonntagskleid“. Was der 1988 verstorbene Schauspieler und Autor Oliver Hassencamp damit meinte, interpretiere ich so: Im Rückblick verklären wir das Vergangene, schmücken es aus – und gehen dann zum Alltag über. Aber: Auch wenn heute tatsächlich Sonntag ist, so verklärt der Jüdische Kulturweg nicht. Er informiert uns an jedem Tag in der Woche sachkundig und anschaulich über die jüdische Vergangenheit in unserem Landkreis und erinnert damit auch an unsere Vergangenheit. Und das ist heute in einer Zeit, in der Intoleranz, Ausgrenzung und offene Anfeindung Andersdenkender immer mehr um sich greifen, wichtiger denn je.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Mein besonderer Dank geht auch an die zahlreichen Engagierten, die zum Gelingen des heutigen Tages, des Jüdischen Kulturweges und der dazugehörigen Website beigetragen haben.



JÜDISCHER KULTURWEG

Auf den Spuren jüdischen Lebens
im HeilbronnerLand

Der Raum Heilbronn ist seit mindestens 1000 Jahren von jüdischem Leben geprägt. Nach den spätmittelalterlichen Vertreibungen aus den Städten spielte es sich maßgeblich im ländlichen Raum ab. Im heutigen Landkreis Heilbronn lebten zahlreiche Jüdinnen und Juden, die erst mit der rechtlichen Gleichstellung im 19. Jahrhundert wieder vermehrt in die Städte oder ins Ausland zogen. Auch wenn der Nationalsozialismus jüdischem Leben gewaltsam ein Ende setzte, zeugt davon bis heute eine Reihe von religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Gebäuden und Einrichtungen in rund 30 Orten.

Alle Standorte und weitere Informationen zum Jüdischen Kulturweg finden Sie unter

www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de



AUSGEWÄHLTE ORTE DES JÜDISCHEN KULTURWEGES

Affaltrach (Gemeinde Obersulm)

Das Museum in der ehemaligen Synagoge beleuchtet jüdisches Leben in Kreis und Stadt Heilbronn von seinen Anfängen im Mittelalter bis zu seinem gewaltsamen Ende im Nationalsozialismus. Zur Blütezeit der jüdischen Gemeinde 1851 eingeweiht, bot die Synagoge Platz für den Betsaal, ein Klassenzimmer, ein Gästezimmer, die Vorsängerwohnung und das rituelle Bad (Mikwe). Erhalten blieben auch das Geburtshaus der Geschwister August und Bertha Thalheimer, der jüdische Verbandsfriedhof mit über 700 Grabstätten außerhalb des Orts und einige Wohn- und Geschäftshäuser jüdischer Besitzer.

Berwangen (Gemeinde Kirchartd)

Bis ins 20. Jahrhundert ragten unter den Handels- und Gewerbebetrieben Berwangsens die Vieh- und Pferdehandlungen sowie Metzgereien heraus. Davon zeugen bis heute zwei Schlachthäuser, in denen kosher geschlachtet (geschächtet) wurde. In der Ortsmitte steht noch die ehemalige jüdische Schule, über deren Eingang man auch in die angebaute Synagoge gelangte. Letztere wurde nach der Pogromnacht abgerissen. An Weg und Schicksal der jüdischen Gemeinde erinnert auch ihr Friedhof, letztmals 1973 belegt, als man Elsa Gutmann zu Grabe trug. Wie ihr Mann überlebte sie die Deportation und ließ ebendort einen Gedenkstein für die in der Schoa ermordeten Berwanger und Berwangerinnen errichten.

Eppingen

Juden sind in Eppingen seit dem 14. Jahrhundert bezeugt, doch erst nach dem Dreißigjährigen Krieg etablierte sich eine dauerhafte jüdische Gemeinde. An sie erinnert die 1773 errichtete Alte Synagoge. Sie weist im Kellergeschoss ein älteres rituelles Bad (Mikwe), an der Außenfassade einen prächtigen Hochzeitsstein – an ihm wurde während der Trauzeremonie ein Glas zerbrochen – und am Eingang die Reste einer Mesusa auf. In der Stadt sind zudem zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser jüdischer Bewohner und der jüdische Friedhof zu sehen. An die Neue Synagoge (1873) erinnert nur noch eine Gedenktafel.

Heinsheim (Stadt Bad Rappenau)

Heinsheim zählt mit seinem kleinen Synagogengebäude, das die NS-Zeit überdauert hat und inzwischen als Haus der Begegnung genutzt wird, zu den bedeutenden Orten jüdischen Kulturerbes im Landkreis Heilbronn. Auf dem Dachboden wurde

eine Genisa entdeckt, eine Aufbewahrungsstätte für beschädigte oder abgenutzte Schriftstücke mit dem Gottesnamen; die Fundstücke sind in der ehemaligen Synagoge ausgestellt. Jeden Freitag bäckt die nahegelegene Bäckerei Berches, das traditionelle Schabbat-Brot. Sehenswert ist auch der Verbandsfriedhof außerhalb des Ortes mit 1.152 Grabsteinen aus der Zeit von 1598 bis 1937.

Kochendorf (Stadt Bad Friedrichshall)

Von der jüdischen Gemeinde, die 1925 nur noch sieben Mitglieder umfasste, blieb die 1806/07 neu erbaute und heute als Wohnhaus genutzte Synagoge erhalten, ebenso der Friedhof mit 30 Grabsteinen aus der Zeit von 1874–1916. Das Greckenschloss entwickelte sich zu einem Wirtschaftszentrum, nachdem es 1829 zu einem großen Teil an jüdische Besitzer gelangt war. Dort wurden Zigarren, Likör und Schürzen produziert. An die rund 2.000 Häftlinge, die 1944/45 unter Tage für die Rüstungsindustrie arbeiten mussten, erinnert die „Gedenkstätte KZ-Kochendorf“ im Salzbergwerk. Darunter waren ca. 35 Prozent Juden, vor allem aus Ungarn und Polen.

Lehrensteinsfeld

Im Ortsteil Lehren entlang der Judengasse, eine der wenigen Straßenbezeichnungen dieser Art, die das 20. Jahrhundert überdauert haben, lagen die Einrichtungen der jüdischen Gemeindeinfrastruktur. Wenn auch die Synagoge und das am Bach gegen Ende des 19. Jahrhunderts neu errichtete Mikwengebäude verschwunden sind, blieben zwei besondere Institutionen erhalten: das Rabbinat, Sitz eines Rabbiners von 1832–1867, und das landwirtschaftliche Lehrgut, eine Ausbildungsstätte, die ab 1934 junge jüdische Erwachsene, die ihre Zukunft nicht mehr in Deutschland sehen konnten, darauf vorbereitete, in Palästina einen jüdischen Staat aufzubauen (Hachschara).

Stein a. K. (Stadt Neuenstadt a. K.)

Aus Stein am Kocher stammt die jüdische Familie Gumbel, die im späteren Rathaus und heutigen Dorfgemeinschaftshaus ein Gasthaus betrieb. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts zog die Familie nach Heilbronn, wo sie ins Bankgeschäft einstieg. Aus der Geschäftstätigkeit Abraham Gumbels ging letztlich die heutige Volksbank Heilbronn hervor. Auch der in Heilbronn gesellschaftlich engagierte Rechtsanwalt Dr. Siegfried Gumbel, der Mathematiker Emil Julius Gumbel und der in Jerusalem erfolgreiche Silberschmied David Heinz Gumbel gehören der Familie an. Von der Gemeindeinfrastruktur hat sich das Gebäude erhalten, in dem die Mikwe war, zudem ein kleiner Friedhof am Ortsausgang.

JOACHIM SCHLÖR

HEIMATKUNDE: VON INNEN UND VON AUSSEN. ERINNERUNG AN JÜDISCHES LEBEN IM LANDKREIS HEILBRONN

„Heimat“ ist ein merkwürdiges deutsches Wort. „Heimatkunde“ als Unterrichtsfach entstand zu einer Zeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als durch Industrialisierung und Verstädterung vertraute Lebenswelten im ländlichen Raum verloren zu gehen drohten und Initiativen zu ihrer Bewahrung und Pflege gegründet wurden. Gerade Kindern und Jugendlichen sollte die Kenntnis ihrer natürlichen und gebauten Umwelt vermittelt werden: Landschaftsformen und Formen der landwirtschaftlichen Bearbeitung. Haustypen und bäuerliches Gerät. Die Tier- und Pflanzenwelt der näheren Umgebung. Märchen und Erzählungen. Die Sprache der Region, die nur dem Außenstehenden als „Dialekt“ erscheint. Im Zuge dieser Bewegung – die ein kritischer englischer Forscher, Eric Hobsbawm, als „invention of tradition“ bezeichnet hat,¹ als eine Erfindung von Traditionen – entstanden Heimatvereine, Museumsvereine und Trachtenvereine, die, soweit können wir Hobsbawm wohl folgen, in ihren Aktivitäten eine bestimmte Auswahl trafen. Wie weit reicht die „Heimat“ – bis zur Grenze des eigenen Dorfs oder des Kreises? Ist sie an den Ort gebunden, an dem jemand aufwächst? Wer gehört überhaupt dazu? Und, vielleicht noch wichtiger: Wer legt das fest? Wer zieht die Grenzen? Es gibt eine Fülle von Definitionen des Begriffs „Heimat“, und eine ganze Bibliothek ließe sich mit Titeln füllen, die den Begriff zu erklären versuchen – oft wird dabei etwas formuliert, was uns zunächst einleuchtet: Heimat ist selbstverständlich und braucht eben gar nicht erklärt zu werden. Heimat ist doch genau dort, wo ich mich nicht erklären oder rechtfertigen muss. Die Frage, die ich Ihnen heute vorlegen will, lautet ganz einfach: Gilt das noch? Gilt das, vor allem, im Hinblick auf die Geschichte und das Schicksal der jüdischen Gemeinden und ihrer Beziehung zu den Dörfern und Kleinstädten unserer Region, denen der „Jüdische Kulturweg HeilbronnerLand“ gewidmet ist?

Im Zusammenhang mit den Bemühungen um ein Heimatverständnis entstand im späten 19. Jahrhundert auch das Fach Volkskunde, das ich in Tübingen studiert habe: Eine „deutsche“ Volkskunde, die sich oft in Abgrenzung zu anderen Kulturen definierte: Grimms Märchen hier, die „anderen“ Fabeln dort. Der deutsche Wald. Die deutsche Sprache. Das deutsche Dorf. Auch wenn wir näher ins regionale Detail gehen, ist die Diskussion oft von solchen Abgrenzungen bestimmt. Schwäbische Volkskultur unterscheidet sich von der badi-schen oder der fränkischen Version des Deutschseins. Forschungen zum Beispiel über den genauen Verlauf der schwäbisch-fränkischen „Sprachgrenze“ haben Generationen von Wissenschaftlern beschäftigt – und oft kamen diese Forscher mit ihren Notizblöcken oder, später, den Aufnahmegeräten, gerade in unsere Gegend.² „Hier“



¹ Eric J. Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press 1992.

² Arno Ruoff (Hg.): *Die fränkisch-alemannische Sprachgrenze. Statik und Dynamik eines Übergangsbereichs. Untersucht und dargestellt in einem Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Band I: Textband. Band II: Kartenband. Tübingen 1992 (Idiomatologica 17).*

schwätzt man noch Schwäbisch, „dort“ redet man schon Fränkisch. Im Nachhinein betrachtet ist wohl das wichtigste Ergebnis dieser Forschungen, dass es eine solche Grenze nicht gibt; vielmehr gibt es einen weiten Raum, innerhalb dessen solche Fragen „verhandelt“ werden. Heimat aber als Verhandlungssache, als offenen Prozess, als Ort unterschiedlichster Zugehörigkeiten zu verstehen, wollte den meisten „Heimat-Tümlern“ nicht gefallen. So erschufen sie künstliche, ihrem Programm gemäße Vorstellungen davon, was zur Heimat gehöre – und was nicht.

So hat sich, verstärkt durch nationalistische Ideologie, die allerdings zumeist aus den Städten und vor allem aus den Universitäten stammte, eine Vorstellung durchgesetzt – übrigens bis heute –, dass die „Heimat“ nur derjenige tief verstehen könne, wer ihr „wirklich“ angehört: durch Geburt und über Generationen reichende Anwesenheit, durch die Teilhabe an lokalen Feierlichkeiten, durch die „richtige“ Aussprache dieses oder jenes Wortes. Kein Zugezogener, schon gar kein „Flüchtling“, konnte vollwertiges Mitglied dieser exklusiven – ausschließenden – Heimat sein. Darüber will ich heute nicht sprechen, obwohl die aktuelle Situation einen fast dazu herausfordert –, vielmehr aber über eine andere Gruppe. Was ist mit denen, die dieser Heimat durchaus seit Geburt und durch nachgewiesenen Stammbaum, durch dörfliches Engagement und auch durch den Dialekt verbunden gewesen waren, die sie aber aufgrund einer Politik der Ausgrenzung und Diskriminierung unter dem NS-Regime verlassen mussten? Was war die Heimat der seit Jahrhunderten in unserer Region, in vielen unserer Dörfer anwesenden jüdischen Gemeinden? Und wie hat sich unser – und ihr – Heimatverständnis durch diese Geschichte verändert?

In den Texten, die den Jüdischen Kulturweg dokumentieren, finden sich immer wieder solche Formulierungen, zum Beispiel in Gemmingen:

„Seit Beginn des 18. Jahrhunderts nahm die Anzahl der Jüdinnen und Juden stetig zu und erreichte 1864 mit 291 Personen ihre Höchstzahl; das entsprach beinahe einem Viertel der gesamten Einwohnerschaft von Gemmingen. Durch Ab- und Auswanderung verringerte sich deren Zahl bis 1933 auf 47. Die jüdische Gemeinde Gemmingen bestand noch bis 1938.“³

Das wissen wir. Könnte es gelingen, dank der technisch möglich gewordenen Vernetzung von archivalischem Wissen, die Wege dieser Ab- und Auswanderung nachzuzeichnen, also Wege zu rekonstruieren, die von Gemmingen aus in die größeren Städte Deutschlands und in andere Länder führten?⁴ Das wäre deshalb so interessant, weil wir erfahren könnten, wie „Gemmingen“ – oder: eine Erinnerung an Gemmingen – an anderen Orten weitergelebt hat.

³ Alle folgenden Zitate stammen von der Webseite „Auf den Spuren jüdischen Lebens im HeilbronnerLand“ www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de, abgerufen am 28.08.2023.

⁴ Vgl. Ulrich Maier: „Die Armut treibt mich fort.“ Massenauswanderungen aus der Heilbronner Region in die Vereinigten Staaten von Amerika im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: *heilbronnica* 6. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte. Hg.: Christhard Schrenk / Peter Wanner (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 22 und Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 38). Heilbronn: Stadtarchiv 2016, S. 169–212.

So finden sich beispielsweise in den „Records of Jewish emigration from Württemberg, 1848–1855“, mit denen sich Adolf Kober befasst hat, einige Namen aus Lehrensteinsfeld: Im Jahr 1848 „Stern, Rösle (daughter of the cattle dealer Aaron Stern)“ mit einer Habe („assets“) von 50 Gulden und der Absicht, sich in Amerika niederzulassen. Für das Jahr 1850 steht „Löw Hirschheimer (36), tradesman, with wife and seven children and his mother Hindel Hirschheimer“ und einem deutlich höheren Geldbesitz von 4000 Gulden. Bernard Friedenheimer, „brandy and vinegar manufacturer“, folgt im Jahr darauf, Jettle Juda und ihre zwei Brüder folgen 1852, ebenso wie Herz Rothschild, ohne Beruf, und Moses Levi, „ragpicker“. Sie bildeten eine kleine Gemeinschaft von Auswanderern, deren Lebenswege zu erforschen sicher eine schwierige Aufgabe wäre.⁵ Aber wir können sehen, dass in einer gewissen Weise ein Bild von Lehrensteinsfeld nach Amerika mitgenommen wurde.

Ähnlich heißt es für Talheim:

„Erst ab 1849 bildete das zunächst zu Sontheim gehörige Talheim eine eigenständige jüdische Gemeinde, die seit 1867 dem Rabbinat Heilbronn zugeteilt war. Diese erreichte 1860 mit 122 Personen ihre Höchstzahl. Die jüdischen Familien lebten im 19. Jahrhundert vorwiegend von Vieh- und Ellenwarenhandel. 1933 gehörten noch zahlreiche Betriebe jüdischen Familien, darunter mehrere Pferde- und Viehhandlungen, Manufakturwaren- und Rauchwarengeschäfte, eine Weinhandlung und eine Metzgerei.“

Das ist das Bild einer intakten Heimat. Anschließend muss es aber heißen:

„Von den 1933 in Talheim lebenden Jüdinnen und Juden konnten bis 1939 insgesamt 40 in die USA, nach Südafrika, England, Frankreich und Belgien fliehen und so ihr Leben retten. 35 zu meist ältere Leute mussten infolge der nationalsozialistischen Verfolgungen 1941/42 in drei Transporten den Todesweg nach dem Osten antreten – die meisten nach Riga –, wo sie ermordet wurden.“⁶

Während die Abwanderung nach den größeren Städten, oder auch nach Amerika, im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert noch im Rahmen einer allgemeinen Modernisierung und Urbanisierung verstanden werden kann, ist der Bruch nach 1933 bewusst und gewollt herbeigeführt worden. Dennoch gibt es auch hier – allerdings nur für diejenigen, die sich durch Auswanderung retten konnten – die Möglichkeit, nach dem Weiterleben von Sontheimer oder Talheimer Erinnerungen in „Südafrika, England, Frankreich und Belgien“ zu forschen.

⁵ Adolf Kober: *Jewish Emigration from Württemberg to the United States of America (1848–1855)*. In: *Publications of the American Jewish Historical Society*, Vol. 41, No. 3 (March, 1952), S. 225–273.

⁶ www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de/die-juedische-gemeinde-talheim.html, abgerufen am 28.08.2023.

Welcher Art sind diese Erinnerungen? Über Stebbach lesen wir:

„Ca. 50 m rechts vom „Alten Rathaus“ war die Spezereihandlung der Josephine Ottenheimer, die hier bis zur zwangsweisen Schließung 1938 allerlei Nützliches für den täglichen Bedarf anbot (3). Schräg gegenüber stand das den Geschwistern Eisemann gehörende Haus mit Stall und einer Metzger; darin befanden sich auch das Ritualbad und oben der Synagogenraum (4). An die Brüder Max und Adolf Eisemann, Kaufhausbesitzer in St. Louis, erinnert noch die 1924 geweihte Fahne des Stebbacher „Liederkranzes“. Die eingestickten Stifternamen waren in der NS-Zeit entfernt worden. Mit Blickrichtung zur Kirche, ca. 50 m auf der linken Seite stand das Gasthaus „Zum Löwen“ von Abraham Bär, der auch Viehhändler war.“⁷

Anders als in den „klassischen“ jüdischen Siedlungsformen waren diese dörflichen Lebensweisen eng mit dem Alltag der christlichen Nachbarn, ihren Wohnhäusern und Einrichtungen verzahnt.⁸ Eine „Topographie jüdischen Lebens“ beschreibt also keine isolierte oder abgeschlossene Welt, sondern eine Welt der alltäglichen Beziehungen – auch eine der „Ähnlichkeit“.⁹ Dieses Konzept ist nicht unumstritten, aber es steht immerhin für den Versuch, einer Geschichtsschreibung des Entweder/Oder zu entkommen, in der es entweder heißt, das friedliche und harmonische Zusammenleben von Juden und Christen im Dorf und in der Region sei nur von unvermittelt aufgetauchten braunen Horden gewaltsam unterbrochen worden – oder in der ein Bild stetiger Feindseligkeit gezeichnet wird, die fast zwangsläufig in die NS-Herrschaft und den Holocaust münden musste.

Beide absoluten Sichtweisen sind offenkundig falsch. Wie kann eine Differenzierung gelingen? Doch nur durch das genaue Hinschauen, das Studium der Lebensweisen im Detail. Wie können wir heute unsere Heimat – sagen wir, gemäß dem Programm dieser Veranstaltung, den Raum, der technisch unter „Landkreis Heilbronn“ oder „HeilbronnerLand“ zusammengefasst wird – verstehen, ohne die Heimatbeziehung, das Selbstverständnis, mit einem ebenfalls schwierigen Begriff: die Identität dieser jüdischen Gemeinden, ihrer Mitglieder und selbst ihrer Dissidenten mit in die Betrachtung zu nehmen? Was ist mit der Heimat Affaltrach passiert, als die Juden, für die Affaltrach Heimat war, verfolgt und vertrieben wurden? Einerseits ist es wohl so, dass hier ein Stück Heimat fehlt – wobei dieses „Fehlen“ natürlich Ergebnis einer gezielten Politik war und von den Vertretern des Regimes gefeiert wurde. Dennoch: Es fehlt, es ist nicht mehr hier. Andererseits, und in diese Richtung zielt mein heutiger Vortrag, haben die vertriebenen und auch die in die Deportation geschickten Angehörigen beispielsweise der Heimat Affaltrach (Lehrensteinsfeld, Sontheim und auch Heilbronn) ein Stück dieser Heimat mitgenommen: Erinnerungen, Gegenstände, Sprachgewohnheiten, Gedichte und Poesiealben.



Fahne des Stebbacher „Liederkranzes“ mit den wieder angebrachten Namen der Stifter: Max und Adolf Eisemann.
Foto: Wolfgang Ehret

⁷ www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de/die-juedische-gemeinde-stebbach.html, abgerufen am 28.08.2023.

⁸ Joachim Schlör: *Jüdische Siedlungsformen. Überlegungen zu ihrer Bedeutung*. In: Elke-Vera Kotowski / Julius H. Schoeps / Hiltrud Wallenborn (Hg.): *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. 2 Bde., Darmstadt: Primus 2001, Band 2: Religion, Kultur, Alltag*, S. 29–47.

⁹ Vgl. Klaus Hödl: *From Acculturation to Interaction. A New Perspective on the History of the Jews in Fin-de-Siècle Vienna*. In: *Shofar 25. Jg. (2007), H 2*, S. 82–103.

Wie wirkmächtig zum Beispiel so eine vertraute Sprachfärbung ist, habe ich zum ersten Mal verstanden und vor allem empfunden, als der Schriftsteller und „Brettlesbohrer“, wie er sich selbst bezeichnete, Fritz Wolf mir im Jahr 2000 die Tür zu seinem kleinen Haus im israelischen Nahariya nahe der libanesischen Grenze aufmachte und so sprach, wie ich es von zu Hause kannte: aus Heilbronn. War aber, was ich akustisch „wiedererkannt“ habe, wirklich: Heilbronn? Oder nicht eher ein verlorengegangenes, von ihm aber aufbewahrtes Stück – Heimat?¹⁰ Als Volkskundler habe ich gelernt, vor allem von meinem Lehrer Utz Jeggle, wie wichtig es ist, die Position des Forschers „im Feld“ immer zu reflektieren und sich der eigenen Rolle zu vergewissern (auch: andere darüber nicht im Unklaren zu lassen). Ich bin am 28. Mai 1960 in Heilbronn geboren, meine Eltern Anne und Kurt kamen aus Gellmersbach und Weinsberg und kannten sich, so erzählte man uns, schon als Kinder. Nach der Rückkehr „aus dem Krieg“, wie man so sagte, zog die kleine Familie mit meiner 1943 geborenen Schwester Ursula nach Eschenau, wo 1948 und 1949 zwei weitere Schwestern auf die Welt kamen. Sie wohnten anfangs im Rathaus, gegenüber vom Schloss Eschenau, von dem noch die Rede sein muss. Im Edelbergweg unterhalb des Bahnhofs bin ich aufgewachsen, durchaus in einem Kinderparadies. In Eschenau bin ich auch die ersten Jahre zur Schule gegangen, woran ich – auch das gehört zur Heimat – keine gute Erinnerung habe. Dann habe ich das Justinus-Kerner-Gymnasium in Weinsberg besucht und dort im Juni 1980, mit einer „Ehrenrunde“ in der achten Klasse, das Abitur gemacht. In der zwölften Klasse hat unser Geschichtslehrer Ulrich Maier ein Projekt angeboten, und wir studierten die Geschichte und die Nachwirkungen der Pogromnacht vom November 1938.

Das war ein Einbruch der garstigen Wirklichkeit in das vertraute Heimatbild. Orte, die freilich „da“ gewesen waren, über die wir uns als Kinder aber keine großen Gedanken gemacht hatten (und von denen man in der Nachbarschaft kaum sprach), wie der jüdische Friedhof am Salzberg oder das Gebäude der ehemaligen Synagoge in Affaltrach, wo wir uns heute befinden, oder auch das zum Bestandteil der Deportationsgeschichte gewordene Eschenauer Schloss,¹¹ wurden nun zu Elementen einer Geschichte der Ausgrenzung und Verfolgung, und die Auseinandersetzung mit ihnen stellte ein allzu idyllisches Bild der Heimat in Frage. Was uns der Kommunist Walter Vielhauer über die Bereicherung der Heilbronner Nazis an jüdischem Eigentum berichtet hat, gehört auch dazu. Ich habe diesem Projekt viel zu verdanken.

Das Ergebnis, eine Broschüre zur Ausstellung im Justinus-Kerner-Gymnasium Weinsberg, konnte ich als Beleg meines Engagements dem Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen, Volker von Törne, vorlegen. Und so kam ich gleich nach dem Abitur nach Polen, zur Gedenkstätte Stutthof, wo ich deutsche Jugendgruppen betreute, die sich wiederum mit der „Heimatkunde des Nationalsozialismus“ in ihren jeweiligen Herkunftsorten auseinandersetzten, die aber

¹⁰ Joachim Schlör: *Fritz Wolf, der Dichter dort: Aus Nahariya? Aus Heilbronn?* In: Christhard Schrenk (Hg.): *Jüdisches Leben in Heilbronn. Skizzen einer tausendjährigen Geschichte. Heilbronn: Stadtarchiv 2022, S. 361–386.*

¹¹ Martin Ulmer, Martin Ritter (Hg.): *Das jüdische Zwangsaltenheim Eschenau und seine Bewohner. Horb-Rexingen: Barbara Staudacher Verlag, 2013.*

zugleich polnische Altersgenossen treffen sollten, die ihrerseits von den politischen Umwälzungen im eigenen Land wie elektrisiert waren. Und unsere Vorgesetzten waren sich uneinig drüber, ob wir uns nur auf die „Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit“ fokussieren oder nicht doch auch die Hoffnungen unserer Gastgeber auf ein Ende des kommunistischen Regimes unterstützen sollten. Auch das Thema „Heimat“ kam vielfach zur Sprache, durch die Begegnung einerseits mit deutschen „Heimwehtouristen“, die nach den Wohnorten und den Gräbern ihrer Vorfahren in Pommern und Westpreußen suchten – andererseits aber auch durch Gespräche mit polnischen Nachbarn, die aus ihren Herkunftsorten im Osten des Landes und in der heutigen Ukraine nach Westen übersiedelt worden waren und nun in Häusern wohnten, denen ihre deutsche Vergangenheit, etwa in der schönen Stadt Danzig, noch anzusehen war. Auch bin ich dort, besonders in Krakau und Warschau, Menschen begegnet, die sich auf die Suche nach dem jüdischen Erbe in Polen machten, Friedhöfe dokumentierten, Grabsteine, die man zum Straßenbau verwendet hatte, wieder auf die Friedhöfe brachten, die jüdische Musik und Literatur „entdeckten“ – und die in all dem eine Art Widerstand gegen das übermächtige, nationalistische wie sozialistische, Narrativ von Polen als „Christus unter den Nationen“ sahen. Diese Konfrontation mit der Vergangenheit ist durchaus nicht nur ein deutsches „Phänomen“ – wer von einem „typisch deutschen Schuld kult“ faselt oder den Vorwurf erhebt, nur „wir Deutschen“ würden in einer Fixierung auf die Vergangenheit leben, hat solche Diskussionen in anderen Ländern, den Niederlanden, Frankreich, Spanien, nicht wahrgenommen.

Nach meiner Rückkehr aus dem Zivildienst und dem Beginn meines Studiums traf ich in Affaltrach Pfarrer Immanuel Nau, der davon berichtete, es habe sich eine Initiativgruppe zur Erhaltung der Synagoge in Affaltrach gegründet. Es war die Zeit der frühen 1980er Jahre, in denen vor allem durch solche lokalen Initiativen eine grundlegende Wende in der bundesdeutschen Erinnerungskultur eintrat. Fast überall waren es Orte, Überreste von Gebäuden als Zeugnisse jüdischen Lebens, die Menschen dazu anregten, Forschungen über das Schicksal dieser Gemeinden und ihrer Mitglieder anzustellen, die Gebäude zu erhalten und einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Auch wenn ich selbst nicht beteiligt war, habe ich durch meine Mutter regelmäßig von diesen Aktivitäten erfahren und den Versuch, einen so wichtigen und zentralen Ort jüdischer Erinnerung – und jüdischer Abwesenheit – wiederherzurichten und ins öffentliche Gedächtnis zu rücken, als dringend notwendig empfunden.

Wie so etwas geschehen könnte, war anfangs durchaus nicht unumstritten. In meinem Studium der Empirischen Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen waren zwei Menschen von besonderer Bedeutung für mich: Professor Utz Jeggle und Rabbiner Joel Berger. Utz Jeggle hatte bereits 1969 seine Doktorarbeit über die „Judendörfer in Württemberg“ veröffentlicht und sich darin vor

allem mit den jüdischen Landgemeinden um Tübingen und Horb – und mit der lokalen Erinnerung an die Zerstörung dieser Gemeinden im Nationalsozialismus – befasst. Mit einer Gruppe von Studierenden zusammen, Franziska Becker darunter, hat er ein Projekt auf den Weg gebracht, das den schwierigen und für mich so aussagekräftigen Titel „Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde“¹² trug: Heimat ist eben nicht Idylle. Heimat trägt die Spuren der Vergangenheit ebenso wie das ganze Land. Dieses Projekt interessierte auch Joel Berger, der vor 1956 am berühmten Budapester Rabbinerseminar auch Jüdische Volkskunde studiert hatte und nun am Ludwig-Uhland-Institut Seminare zur jüdischen Volkskultur Osteuropas anbot.

Der Schritt vom Interesse an der NS-Geschichte zum Interesse an der jüdischen Kultur war nicht nur ein persönlicher – da reflektiert meine eigene Entwicklung eine allgemeine Tendenz. Und der Ausgangspunkt war tatsächlich die Diskussion um die Erhaltung einer ehemaligen als Scheune genutzten Synagoge in Baisingen, Thema der Magisterarbeit von Franziska Becker. Die Dorfoberen wollten „das alte Glump“ abreißen, und wir verstanden unseren Protest dagegen als Zeichen einer Verbundenheit mit der jüdischen Kultur.¹³ Joel Berger meinte, dass auch für ihn eine ehemalige Synagoge, ohne die Thora, um die sich eine Gemeinde versammelt, aber doch nur eine Scheune sei, und er machte uns begreiflich, dass ohne ein substantielles Wissen über die Bedeutung der Synagoge und ihren „Ort“ im Wertesystem und in der kulturellen Praxis einer jüdischen Gemeinde eine Initiative, die nur der Rettung eines Gebäudes galt, zwar sicher gut gemeint, aber doch noch nicht recht durchdacht war.

So besteht ein wichtiges Forschungsfeld im Rahmen der Jüdischen Studien in dem Versuch, dieses ortsbezogene „System“ zu verstehen und zu beschreiben. Was gehört zu einer jüdischen Gemeinde, was benötigt sie, um an einem Ort ein den Gesetzen entsprechendes Leben zu führen? Wenn wir so fragen, kommen wir ganz automatisch auf diejenigen Orte zu sprechen, die im Projekt „Jüdischer Kulturweg HeilbronnerLand“ auch besonders hervorgehoben werden. Traditionelle Forschungen zu jüdischen Siedlungsformen haben sich vor allem auf drei solche Orte konzentriert: das mittelalterliche „Judenviertel“ am Rand der christlich dominierten Städte, aus dem auch das „Ghetto“ hervorgegangen ist, ein räumlich und oft auch zeitlich abgeschlossenes Quartier unter strikter Kontrolle, wie wir es aus Venedig oder Rom kennen; der Marktflecken, das „Shtetl“ im frühneuzeitlichen Polen und Litauen, das in nostalgischen Rückblicken oft etwas verklärt dargestellt wurde; und schließlich das großstädtische Wohnquartier, das vor allem von Einwanderung geprägt war, wie etwa das Londoner East End oder die Lower East Side von Manhattan.

Keine dieser Charakterisierungen trifft so richtig auf die Lebensweise der jüdischen Gemeinden im ländlichen Raum unserer Region zu.

¹² *Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde*. Hg.: Utz Jeggle/Projektgruppe „Heimatkunde des Nationalsozialismus“ des Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaft. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1988.

¹³ *Franziska Becker: Gewalt und Gedächtnis. Erinnerungen an die nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen Landgemeinde. Mit einem Vorwort von Hermann Bausinger*. Göttingen: Volker Schmerse 1994 (*Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte 2*).

Jüdisches Leben in den Dörfern und wenigen Kleinstädten hatte einen eigenen Zuschnitt, einen eigenen Charakter vielleicht auch. Dieses Leben beruhte auf einer ganzen Reihe von Elementen, deren Zusammenspiel erst gesetzestreuendes Leben auf der einen und ein Zusammenleben mit der christlichen Nachbarschaft auf der anderen Seite möglich machte. Da ist zunächst der Friedhof. In aller Regel war der Erwerb eines Grundstücks für die Totenruhe die erste Aktivität einer Gemeinde nach einer neuen Ansiedlung. Das ist gerade im Hinblick auf die Frage nach dem Begriff der „Heimat“ bedeutsam: Wer einen Friedhof anlegt, möchte bleiben. Ebenso wichtig wie das Gedächtnis der Toten ist die Möglichkeit für die Lebenden, ihren Alltag dem Gesetz entsprechend einzurichten: Daher die Notwendigkeit, ein rituelles Bad einzurichten, eine Mikwe. Daher das Bedürfnis, mit einer Synagoge nicht allein einen Raum für regelmäßige „Gottesdienste“ – um einen christlichen Begriff zu gebrauchen – zu erbauen, sondern auch einen Ort, an dem die Angelegenheiten der Gemeinde besprochen werden können. Daher die Freude, wenn eine Schule eingerichtet werden konnte, um die Kontinuität des Lernens, etwa des Erlernens der hebräischen Sprache, sicherzustellen. Daher das Bemühen, Einrichtungen für die Einhaltung der Speisegesetze zu gründen – Metzgereien, Bäckereien etwa. Daher auch der Stolz, wenn eine Gemeinde einen gelehrten Rabbiner beherbergen konnte – wie etwa Lehrensteinsfeld den Rabbiner Akiba Ben Jehuda Loeb, dessen Arbeit „Ha-Ohel’Olam“ („Das immerwährende Zelt“) 1714 in Frankfurt erschien und der sich auch mit dem Talmud-Traktat *Ketubot* befasste. An manchen Orten mochten auch räumliche Begrenzungen eingerichtet worden sein, die es möglich machten, das strenge Trageverbot am Shabbat zu umgehen und einen Raum der „Vermischungen“, einen *Eruv* aufzurichten.

Sehr interessant für mich war auch diese Schilderung über die Synagoge in Ittlingen:

„Die Bemühungen der Mehrzahl der Gemeindeglieder um den Ankauf eines Bauplatzes für den Neubau einer Synagoge führten schließlich in der Mühlgasse zum Erfolg, auch wenn sich die politische Gemeinde sehr dagegen sträubte. Ein daraufhin erwogener Rücktritt vom Kaufvertrag seitens der jüdischen Gemeinde wurde von den Ortsherren in Gemmingen jedoch nicht genehmigt, da sich diese Steuereinnahmen aus dem Verkauf und Neubau versprochen. Die Herren von Gemmingen übten auch Druck auf die Bürgerschaft aus, der jüdischen Gemeinde eine freie Ausübung ihres Glaubens zu ermöglichen. Daraufhin wurde die Synagoge im Jahr 1805 in der Mühlgasse gebaut. Erst 1888 versuchten zwei Bürger, die badischen Behörden für ein Einschreiten gegen die jüdische Gemeinde zu bewegen, da Treppenstufen der Synagoge auf den Gehsteig reichten. Das Innenministerium entschied 1900 jedoch zugunsten der jüdischen Gemeinde.“¹⁴



Blick auf den jüdischen Friedhof in Heinsheim. Foto: Rudolf Prach

¹⁴ www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de/die-synagoge-ittlingen.html, abgerufen am 28.08.2023.

Die Treppenstufen der Synagoge, die „auf den Gehsteig reichen“ – das ist ein starkes Bild für das Ineinander von jüdischem und öffentlichem Leben in unseren Gemeinden. In diesem Raum der Begegnungen sind zahlreiche kulturelle Situationen und historische Ereignisse entstanden, bei denen das „Hier“ und das „Dort“, das Jüdische und das Christliche, auch: das Bleiben und das Gehen nicht einfach voneinander getrennt werden können, sondern dialektisch miteinander verbunden sind und aus beiden Perspektiven erforscht werden müssen.¹⁵ Jemand zieht innerhalb einer Stadt oder eines Stadtviertels um und bricht mit den tatsächlichen oder ungeschriebenen Regeln seiner Lebensweise; andere ziehen stattdessen vielleicht an Orte, an denen sie ein Leben nach solchen Regeln führen können. Jemand beschließt auszuwandern, lässt aber einen Teil seiner Heimat (Verwandte, Eigentum, Erinnerungen) zurück, während er andere Teile mitnimmt. Eine Gruppe von Menschen (eine Familie, eine Gemeinschaft) wurde von einem Ort vertrieben, den sie bisher ihre Heimat nannte, und versucht, sich an einem anderen Ort niederzulassen und eine neue Heimat zu finden. In all diesen Fällen gibt es eine „Türschwelle“, an der Abschieds- und Willkommensgrüße, freundlich oder unfreundlich, ausgetauscht werden. Eine beträchtliche Anzahl von Gesetzen und Praktiken, die jüdisches Leben betreffen oder regeln, insbesondere jüdisches religiöses und kulturelles Leben in nichtjüdischen Umgebungen und Nachbarschaften, beziehen sich auf solche Schwellen, an denen sich Abschied und Begrüßung, Eintritt und Austritt, Niederlassung und Bewegung treffen.

Rabbiner Joel Berger hat in einem Bericht über Besuche christlicher Nachbarn in seiner Stuttgarter Synagoge aufgezeigt, wie viele Missverständnisse und falsche Vorstellungen es hier gibt, wie wenig Wissen es im Grunde bis heute über das innere Leben jüdischer Gemeinden gibt.¹⁶ Während eine jüdische Gemeindestruktur und ihr räumlicher Ausdruck (eine jüdische „Heimat“ inmitten einer christlichen oder andernorts auch muslimischen Umgebung) in den vorhin genannten Siedlungsformen, im galizischen Shtetl oder auch in der New Yorker Lower East Side durchaus haltbar sein konnten, waren in den ländlichen Räumen unseres Landes – sagen wir – Kompromisse nötig. Diese Beobachtung führt uns in ein weiteres Feld der modernen Jüdischen Studien, eines, das ganz besonders an meiner Universität Southampton zum Untersuchungsgegenstand wurde: Jüdisch/Nichtjüdische Beziehungen.

Wer am Salzberg einen Friedhof anlegt oder in der Nähe zweier christlicher Kirchen eine Synagoge errichtet, befindet sich weder im Ghetto noch im Shtetl und auch nicht in New York: sondern in einer Lebenswelt, die der ansässigen Bevölkerung Heimat ist, die einem selbst zur Heimat werden soll, wo man Beziehungen zu dieser Umwelt pflegen muss, um eine Zugehörigkeit in zweifacher Hinsicht zu erreichen: jüdisch und schwäbisch (oder fränkisch, je nachdem). So entstehen Orte, die eben in einem Zwischenraum, auch: einem Verhandlungsraum, angesiedelt sind: Geschäfte, Gasthäuser, Orte

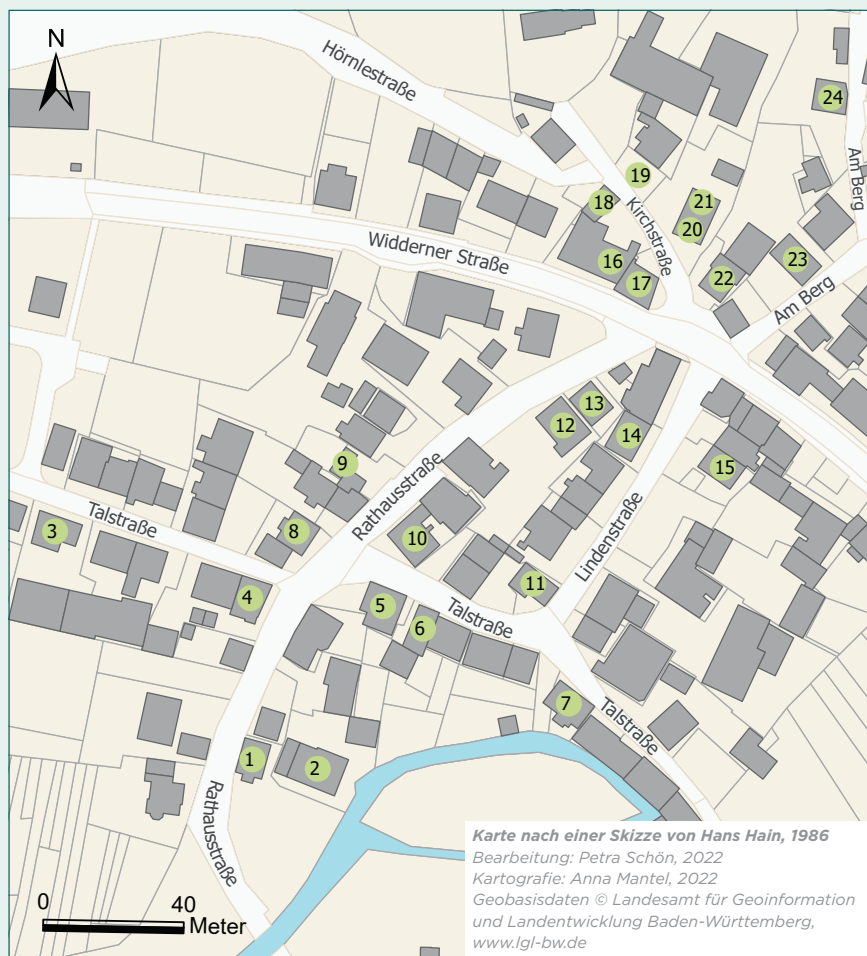
¹⁵ Joachim Schlör: *Faith in Residence: Jewish Spatial Practice in the Urban Context*. In: Simone Lässig / Miriam Rürup (Hg.): *Space and Spatiality in modern German-Jewish History*. New York: Berghahn Books 2017, S. 231–245.

¹⁶ Joel Berger: „In der Synagoge“. In: Julius H. Schoeps / Joachim Schlör (Hg.): *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. München: Piper Verlag 1995, S. 67–73.

der Begegnung und des Austausches. Deshalb ist es so wichtig, dass das Projekt „Jüdischer Kulturweg HeilbronnerLand“ sich auch solchen Orten widmet, die nicht unmittelbar mit jüdischer religiöser Praxis verbunden waren: Wohnungen und Arbeitsstätten der Viehhändler und Metzger, Gastwirtschaften und vielleicht in manchen Fällen auch bestimmte Wege, die jüdische Bewohner der Gegend, fahrende Händler beispielsweise, bevorzugt benutzten.

Die Karte „Spuren jüdischer Geschichte in Olnhausen“ zeigt, wie sehr diese beiden Lebensbereiche ineinandergriffen, wie sie topographisch und in der kulturellen Praxis des Alltags kaum voneinander zu unterscheiden waren.

SPUREN JÜDISCHER GESCHICHTE IN OLNHAUSEN



- 1 Adolf Ehrlich
- 2 Abraham Gutmann (Haus abgerissen*)
- 3 Ernst Berg
- 4 Brüder Ludwig und Nathan Gutmann, Viehhändler
- 5 Nachum Strauß
- 6 Kallmann Levi, Gemischtwarenhandel
- 7 Brüder Jakob und Louis Kaufmann, Vater Abraham, Handel mit Textilien
- 8 Lippmann Gutmann, Metzger
- 9 Hermann Stern
- 10 Marx Jakob
- 11 Benjamin Stern
- 12 Moses Stern
- 13 Synagoge (abgerissen*)
- 14 EG: Schule und Frauenbad, 1. OG Lehrer Pollack
- 15 Jakob Hirsch und Aron Hirsch
- 16 Leopold Rosenfeld, Gastwirt
- 17 Julius Strauß, Viehhändler
- 18 Moses Rosenfeld, Altgastwirt
- 19 Hausname Mousches, Geschlecht um die Wende 19./20. Jh. erloschen (Haus ist abgerissen*)?
- 20 Salomon Krämer, Bäcker (Haus ist abgerissen*)
- 21 Lea Heidenheimer (Haus ist abgerissen*)
- 22 Strauß Hirsch, Viehhändler
- 23 Nathan Stern
- 24 Joseph Heidenheimer

*Stand 1986

Barbara Rösch hat solche „Judenwege“ in ihrer Dissertation über das „Toponym Judenweg und seine sinnverwandten Formen, nämlich die Judenpfade, -gassen, -steige, aber auch die Judenbäume, -brunnen und -steine“ in einer Alltagsgeschichte aus dem Blickwinkel der Flurnamenforschung für das bayerisch-fränkische Judentum vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert untersucht. In der Kurzbeschreibung dieser Doktorarbeit, die ich in Potsdam mitbetreut habe, heißt es aber auch:

„Dies betrifft insbesondere Details jüdischen Alltagslebens, Lebensbedingungen und Mobilität, aber auch die Hindernisse, die den jüdischen Landgemeinden beispielsweise auf ihrem Weg zu Märkten und Kunden aber auch zu den Friedhöfen durch die staatlichen Obrigkeiten bereitet worden sind, etwa Ortsbetretungsverbote, erzwungene Ortsumgehungen und spezifische Zollbestimmungen für Juden (Leibzoll, Brautzoll, Totenzoll). Viele Judenwege und sinnverwandte Toponyme erwiesen sich als »Orte des Todes« – dort fanden Pogrome statt, wurden Juden verfolgt, ausgeraubt, sogar ermordet. Die Erinnerung daran besteht vielfach nur durch die mündliche Tradierung dieser Namen.“¹⁷



*In Lehrensteinsfeld hat sich die Straßenbezeichnung Judengasse bis heute erhalten.
Foto: Karl-Heinz Scholl*

Was hat es nun mit diesem nicht weniger schwierigen Begriff der „Erinnerungskultur“ auf sich?¹⁸ Wenn ich vorhin gesagt habe, dass sich in diesem Bereich etwa Anfang der 1980er Jahre viel verändert hat, dann wäre es wohl sinnvoll, einen Blick auf die früheren Etappen zu werfen. Im Blick auf die umfangreiche Literatur zum Thema fällt mir dabei eine große Leerstelle auf. Fast alle Darstellungen beginnen mit den Nürnberger Prozessen und ziehen dann eine Linie von der Zeit der allgemeinen Verdrängung in den 1950er Jahren über die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt Anfang der 1960er Jahre und die Studentenbewegung – auf die man allerdings inzwischen sehr viel kritischere Blicke wirft – bis zum Antritt der Regierung Brandt 1969, und vor allem zu jenem denkwürdigen Moment im

¹⁷ Barbara Rösch: *Der Judenweg. Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte aus Sicht der Flurnamenforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

¹⁸ Evelyn Friedlander: *German Jewish heritage and German attitudes*. In: *European Judaism*, Vol. 34, No. 2, autumn 2001, S. 34–38.

Dezember 1970, als der deutsche Bundeskanzler, wenig zuvor noch als „Emigrant“ beschimpft, in Warschau vor dem Denkmal der Ghetto-Kämpfer niederkniete. Von da an, und das ist sicher nicht falsch, öffnete sich die bundesrepublikanische Gesellschaft dem Thema der Verstrickung ihrer Elterngeneration in den Nationalsozialismus, entdeckte und würdigte den antifaschistischen Widerstand und entwickelte Formen einer Kultur der Erinnerung an das Verlorene, an das Zerstörte, an die blühende Kultur der Weimarer Republik – und eben auch an die Juden und ihren „Beitrag“, wie man damals sagte, zum anderen, zum besseren Deutschland, ausgedrückt in Mahnmalen, lokalhistorischen Studien, Stolpersteinen und auch der Publikation von Erinnerungen derjenigen, die damals ausgegrenzt, in die Emigration getrieben oder in die Lager deportiert wurden.

Erinnerungen sind zunächst einmal individuell. Deshalb war es mir in meiner Arbeit immer wichtig, keine Verallgemeinerungen anzustellen, sondern einzelnen Lebensgeschichten Raum zu geben, die Stimmen einzelner Menschen so „authentisch“ wie möglich – auch dies: ein schwieriges Wort – hörbar zu machen, im besten Fall aufgrund von Dokumenten, die man in der Forschung „Ego-Dokumente“ nennt, also Briefe, Tagebücher, Fotoalben: persönliche Zeugnisse. Eine „Erinnerungskultur“ entsteht wohl dann, wenn eine größere Anzahl von Menschen solche individuellen Erinnerungen teilt, anderen durch schriftliche oder mündliche Mitteilung zugänglich macht, und wenn sie dabei nach Formen von Öffentlichkeit sucht. So gibt es bei unserem Thema wohl zunächst zwei große Bereiche, in denen wir mit unserer Suche nach einer spezifischen Erinnerungskultur in Bezug auf die jüdischen Gemeinden im Landkreis Heilbronn beginnen müssen: auf der einen Seite die Orte selbst, ihre Bewohner und Bewohnerinnen – diejenigen, die geblieben sind. Die Ortsverwaltungen, Gemeinderäte, die Kirchen und Vereine, die lokale Presse. Auf der anderen Seite (und diesen Gegensatz hat die Geschichte hergestellt) finden wir diejenigen, die diese Orte und diesen Kreis verlassen mussten und sich anderswo, in Palästina/Israel, in den USA, in Großbritannien, Australien oder Südafrika eine neue Heimat einrichteten. Im Zusammentreffen dieser beiden Erinnerungsräume, die sich wohl auf die gleichen Orte beziehen, aber von ganz unterschiedlichen Perspektiven darauf blicken oder zurückblicken, entsteht etwas Neues, im idealen Fall ein Dialog über die Bedeutung dieser Erinnerungen. Auf zwei Beispiele aus Talheim und aus Affaltrach möchte ich hier ausführlicher eingehen.

„Ludwig Levi stammte aus Affaltrach. Nach der Verheiratung 1919 mit der aus Talheim stammenden Rosa Hirschfeld ließ er sich in Talheim nieder. Als Stoffhändler stand er gesellschaftlich in der jüdischen Gemeinde weit über den Viehhändlern. Neben ihm gab es nur noch einen weiteren Stoffhändler, nämlich Herbert Wertheimer in der Hauptstraße 10. Ludwig und Rosas Tochter Lotte (geb. 1921) besuchte bis 1936 die höhere Töchterschule in Heilbronn. Da sie anschließend keine



Poesiealbum der aus Lehrensteinsfeld stammenden Flore Henle, die 1939/40 über England nach Palästina entkommen konnte. Museum Synagoge Affaltrach

Lehrstelle fand, beschaffte sie sich bereits 1937/38 eine Einwanderungszusage beim Amerikanischen Konsulat. Hilfreich war dabei, dass ihre Cousine Heddy Miller in New York für sie bürgte und ihr ein sogenanntes Affidavit – eine Bürgschaftserklärung – zukommen ließ. Mit 18 Jahren konnte Lotte 1939 nach Amerika auswandern.

Lotte kann sich nicht erinnern, dass sie oder ihre Mutter je die Mikwe in der Synagoge besucht hätten. Sie berichtete auch, dass ihr Vater Ludwig – wie auch seine fünf Brüder – im Ersten Weltkrieg gedient hatte und 1918 hochdekoriert zurückkehrte. Dadurch fühlte er sich sicher vor den Zugriffen und Gewalttätigkeiten der Nationalsozialisten. In der Pogromnacht 1938, in der sein Haus gestürmt, Mobiliar zerschlagen und er selbst für drei Tage inhaftiert worden war, wurde er eines Besseren belehrt. Sein Einwanderungsantrag beim Amerikanischen Konsulat in Stuttgart kam zu spät – alle zur Verfügung stehenden Plätze waren bereits vergeben. Ludwig und seine Frau Rosa wurden im November 1941 über Stuttgart nach Riga deportiert, wo beide ermordet wurden.

Das im Jahr 1941 konfiszierte und unter der Verwaltung des Finanzamts Heilbronn stehende elterliche Anwesen in der Hauptstraße 20 wurde Lotte Levi 1946 zurückerstattet. Sie ließ es daraufhin verkaufen, um das Jahr 2000 wurde es von der Gemeinde Talheim abgebrochen. Lotte hatte zwar einmal, um 1980, an einem Besuchsprogramm der Stadt Heilbronn teilgenommen, sie kehrte aber nicht mehr nach Talheim zurück. Sie hielt intensiven brieflichen Kontakt mit ihrem Schulkameraden Erich Reim und ab 2006 mit dem Ortshistoriker Dieter Gaa. Das Gemeindearchiv Talheim verwahrt rund 100 Briefe von Lotte. Dem Archiv hat sie auch die Ordensspange ihres Vaters Ludwig Levi zur Aufbewahrung übergeben.¹⁹

¹⁹ www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de/die-juedische-gemeinde-talheim, abgerufen am 28.08.2023.

Dieter Gaa, von dem dieser Bericht stammt, erzählte mir in einem Telefongespräch, dass Lotte Bloom geb. Levi zu den Heilbronner Besuchstagen gekommen war, auch nach Talheim gefahren wurde – dass sie es aber nicht über sich bringen konnte, dort auszusteigen. Aber sie hat nach den Orten gefragt, die ihr wichtig waren: nach der Mikwe, und auch nach dem Bahnhof. Sie berichtete von ihrer Auswanderung und davon, dass ihre Eltern sich zu spät zu einer Antragstellung auf ein amerikanisches Visum entschlossen hatten – erst Dieter Gaa konnte ihr Einzelheiten über das Schicksal ihrer Eltern mitteilen. Sie berichtete von der Schiffsreise, auf der sich mehrere Talheimer auf dem Weg in die USA getroffen hatten. Gaa konnte Lotte Bloom dann auch in New York besuchen, ebenso hat er viele andere „ehemalige Talheimer“ empfangen. Es gibt wohl einen ganzen Fundus von Fotos, die solche Besuche dokumentieren. In diesen Begegnungen – und in den vielen Vorbereitungen, die dafür nötig waren – steckt der Kern jener Erinnerungskultur, um die es mir heute geht.

Dieter Gaa schreibt im Mitteilungsblatt Talheim vom 9. Juli 2021:

- > „Seit 60 Jahren wohnt sie in Brooklyn. [...] Umgeben von Bildern ihres Geburtshauses, ihrer Eltern und Großeltern fühlt sie sich bis heute mit Talheim verbunden.“

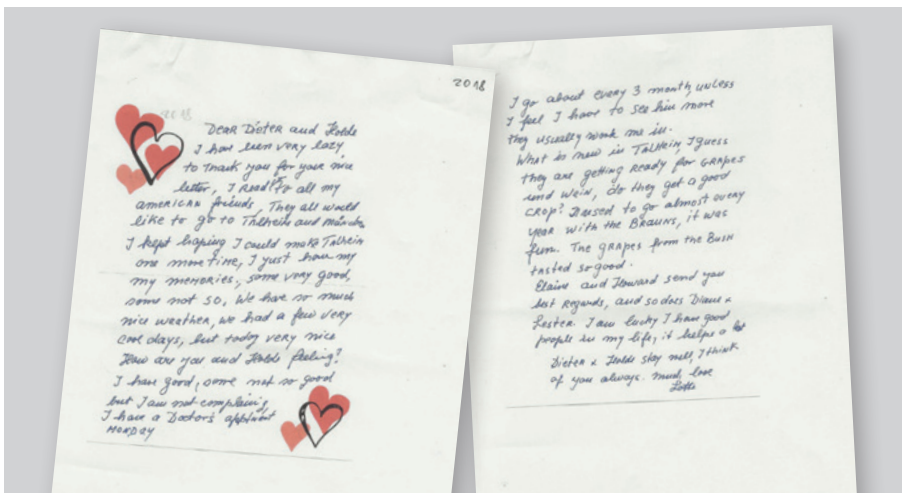
Aus den Briefen, die Dieter Gaa mir zur Verfügung gestellt hat, entnehme ich einige Beobachtungen und Zitate:

- > Lotte Bloom kann Menschen auf alten Fotografien identifizieren und Orten ihre ehemaligen Bewohner zuordnen.
- > Sie steht in Verbindung mit anderen „ehemaligen Talheimern“ und erhält so ein Netzwerk aufrecht, das die Gemeinde nicht mehr hat.
- > Sie kann den Alltag unter der NS-Herrschaft aus ihrer Sicht und Erfahrung schildern (Angst vor der Zugfahrt nach Heilbronn, ungerechte Lehrer).
- > „I kept hoping I could make Talheim one more time, I just have my memories, some very good, some not so.“
- > „What is new in Talheim, I guess they are getting ready for grapes and Wein, do they get a good crop?“
- > „I wish I could see it once more. Is my house still standing, Hauptstrasse 20–22?“
- > „Dieter, I wish I could see it once more, or any of my near neighbours. [...] I so wish I could see my Talheim once more.“
- > „Thank you for always being in touch with me, it means a lot.“²⁰

²⁰ Die Briefe stammen aus den Jahren 2012–2022 und wurden von Dieter Gaa an das Gemeindearchiv Talheim abgegeben.

²¹ Wolfram Angerbauer, Hans Georg Frank: Jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn. Geschichte, Schicksale, Dokumente.

Mit einem Geleitwort von Otto Widmaier. Heilbronn: Landkreis Heilbronn 1986 (Schriftenreihe des Landkreises Heilbronn 1).



Briefe von Lotte Bloom an Dieter und Holde Gaa. Gemeindearchiv Talheim

Eine öffentliche Aufarbeitung der Geschichte der jüdischen Gemeinden im Landkreis haben der Kreisarchivar Wolfram Angerbauer und der Journalist Hans Georg Frank 1986 vorgelegt.²¹ Weitere Forschungen entstanden im Zusammenhang mit dem Umbau der Affaltracher Synagoge zu jenem Ort, an dem wir uns heute befinden – und dieses großartige Projekt, der Jüdische Kulturweg, fügt immer neue Bausteine hinzu. Auch hier kann man wohl sagen, dass diese Aktivitäten eine allgemeine Entwicklung in der gesamten

Bundesrepublik widerspiegeln, dass sie aber auch wieder früher und intensiver waren und sind als in vielen anderen Regionen. Das ist der Aktivität Einzelner zu verdanken – aber vielleicht doch auch der besonderen Situation in diesem Landkreis. Hier sind die Lücken einfach so deutlich sichtbar und spürbar, dass eine „Heimatkunde“ ohne eine Einbeziehung dieser jüdischen Geschichte und Kultur heute gar nicht mehr vorstellbar ist.

Einige der in diesem Projekt genauer untersuchten Einrichtungen stehen ganz eng im Zusammenhang mit der Geschichte der Emigration. So heißt es über das Landwirtschaftliche Lehrgut Lehensteinsfeld:

„Das Fachwerkhaus in der Lehrener Straße 35 beherbergte bis 1860 die jüdische Schule und das Wohnzimmer des israelitischen Lehrers. Das der jüdischen Familie Thalheimer gehörende Gebäude erlangte eine besondere Bedeutung, als 1934 darin eine Ausbildungsstätte eingerichtet wurde. Die Einrichtung verkörpert zum einen die aus der Not geborene Umorientierung, da immer deutlicher wurde, dass junge Menschen ihre Zukunft nicht mehr in Deutschland sehen konnten und daher versuchten, frühzeitig das Land zu verlassen. Zum anderen verkörpert die Hachschara (hebräisch für Vorbereitung) den zionistischen Pioniergeist. Die jungen Erwachsenen bereiteten sich gezielt darauf vor, in Palästina einen jüdischen Staat aufzubauen. Hierfür wurden Einrichtungen benötigt, wie zum Beispiel landwirtschaftliche Lehrgüter, die auch „Umschichtungsheime“ genannt wurden.“²²

²² www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de/das-landwirtschaftliche-lehrgut-lehensteinsfeld, abgerufen am 28.08.2023.



Das Gebäude des jüdischen Lehrguts in einer Aufnahme von 2013.

Foto: Karl-Heinz Scholl

So führt also eine direkte „Spur“ von dieser Hachschara-Einrichtung, einer Stätte der „Tauglichmachung“, von Lehrensteinsfeld bis nach Israel. Wie viele Kolleginnen und Kollegen, die heute in Deutschland und in anderen Ländern Professorenstellen für jüdische Geschichte oder verwandte Gebiete innehaben, kam auch ich anfangs der 1990er Jahre nach Israel. Ich habe mich auch mit Israel selbst befasst, vor allem mit der Geschichte der Stadt Tel Aviv, aber doch viel mehr mit der Geschichte und der Kultur jener Einwanderer aus Deutschland, die anfangs oft als „Jeckes“ verspottet wurden, deren Beitrag zur Entwicklung von Kultur und Gesellschaft in Israel heute aber sehr geschätzt wird. Auch dort ist mir immer wieder, auf verschiedene Weise, „Heilbronn“ begegnet – in der Person von Manfred Scheuer, dem Bürgermeister der Siedlung Shave Zion, in der Person von Arthur Reis, der in Tel Aviv einen ganzen Kreis ehemaliger Heilbronner um sich hatte, und natürlich in der Person des bereits erwähnten Fritz Wolf.

Seit dem Oktober 2006 habe ich dann am Parkes Institute for the Study of Jewish/non-Jewish Relations an der Universität von Southampton gearbeitet. Die Hafenstadt im Süden Englands, an den Southampton Waters etwa zehn Kilometer vom Ärmelkanal entfernt gelegen, hat eine reiche Geschichte als Ort von Abschieden und Ankünften. So hat ja, was wenig bekannt ist, auch die unglückliche „Titanic“ im April 1912 zahlreiche jüdische Auswanderer aus Osteuropa transportiert. Da die Universität auch ein „Southampton Institute for Marine and Maritime Studies“ beherbergt, haben wir uns in den letzten Jahren viel mit der Geschichte der Schiffsreise im Rahmen jüdischer Migrationen beschäftigt. Und so stieß ich bei meinen Recherchen auch auf eine Liste von Namen und Daten, die für unseren Zusammenhang von Bedeutung ist. Das Dokument trägt den Titel „16. England-Transport der garantierten Kinder am 12/13. Juni 1939 via Bremen mit dem Dampfer ‚Europa‘“ und enthält folgenden hier in Auszügen wiedergegebenen Eintrag:

Helga Selz

Sex: Female

Date of Birth: 17 Jun 1926

Place of Birth: Affaltrach

Residence Place: Affaltrach

Date of Transport: 13 Jun 1939

Place To: Southampton, England

File Number: MH55-704

Document Location: Berlin

Permit Number: 6637

Document Type: Refugee List.²³

²³ *United States Holocaust Memorial Museum, Holocaust Survivors and Victims Database. www.ushmm.org/online/hsv/source_view.php?SourceId=40228, abgerufen am 28.08.2023.*

Forschungen zum Thema Kindertransport gehören seit vielen Jahren zum Programm des Parkes Institute. Wer durch diese Aktion überlebt hat, fühlt sich Großbritannien in Dankbarkeit verpflichtet. Die bekannteren Ankunftsorte der Kindertransporte von Berlin, Wien und Prag über die Niederlande waren Harwich, Dover und Hull. Aber ganz offenbar hat auch Southampton eine Rolle gespielt.

Die Familie Selz aus Affaltrach ist mir bereits bei meinen Nachforschungen über die Auswanderung der Weinhändlerfamilie Rosenthal von Heilbronn nach England begegnet.²⁴ Liesel Rosenthal entschloss sich 1937, im Alter von 22 Jahren, alleine nach England zu gehen, zunächst nach Birmingham, wo sie von einer Familie Dobbs aufgenommen wurde, bald darauf aber nach London, wo sie sich – zum Entsetzen ihrer konservativen Mutter – einen neuen Freundeskreis aufbaute, wo sie sich auch stark in der Unterstützung für deutsch-jüdische „refugees“ engagierte, gemeinsam mit Anna Schwab, ihrer zukünftigen Schwiegermutter. Kaum war es ihr, und zwar gerade mit der Hilfe der zahlreichen Freunde, gelungen, ihren Bruder und noch im Frühjahr 1939 auch ihre Eltern Hermine und Ludwig Rosenthal aus Heilbronn herauszuholen und nach England zu bringen, erhielt sie eine Fülle von Briefen: Bekannte und Verwandte baten sie, sich doch nun auch für weitere Menschen einzusetzen, die von Verfolgung und KZ-Haft bedroht waren und dringend nach Möglichkeiten suchten, die „Heimat“ zu verlassen.

Liesels Korrespondent Hans Schloss wandte sich am 14. Mai in einer dringenden Angelegenheit an sie. Der etwa gleichaltrige Hans Schloss, dessen Eltern in Heilbronn ein Garn- und Weißwarengeschäft betrieben, wohnte zu dieser Zeit in Birmingham:

„Es handelt sich um unseren ehemaligen Reisenden Ernst Selz und seine Frau aus Affaltrach und sagen mir meine Eltern, dass es höchste Zeit sei, den Mann rauszubekommen, weil Gefahr besteht, dass er wieder nach Dachau kommt. Nun weiss ich, dass Du selbst genug zu erledigen hast schon, aber vielleicht hast Du doch eine Idee, wie dem Mann zu helfen wäre. Er ist ungefaehr 44 Jahre alt, gesund und seine Amerika Nummer ist in den 20.000[ern]. Selz schrieb mir, ob er vielleicht mit seiner Frau als Diener-Ehepaar rueberkommen koennte und wenn Du durch Deine Beziehungen auf dem Woburn-House oder sonst wo irgend was in Erfahrung bringen koenntest, waere ich Dir sehr dankbar!“²⁵

Wenn man aber, was ich hier nur ganz ansatzweise versuchen kann, eine ernstgemeinte Archäologie der Erinnerungskultur im Landkreis und in der Stadt Heilbronn unternehmen will, dann führen einen die Quellen direkt zurück in die Zeit der NS-Herrschaft. Sollte nicht die Erinnerung eines Bewohners von Affaltrach, von Lehrensteinsfeld oder Sontheim an den Ort, den er unter Zwang verlassen musste, unser erster Bezugspunkt sein? Martin Ritter hat die Geschichte der Familie Selz in seinem Buch „Die jüdische Gemeinde Affaltrach“ im Detail dokumentiert.

²⁴ Joachim Schlör: „Liesel, it's time for you to leave.“ *Von Heilbronn nach England. Die Flucht der Familie Rosenthal vor der nationalsozialistischen Verfolgung. Heilbronn: Stadtarchiv 2015.*

²⁵ Ebd., S. 137; in der sogenannten „Judenliste“ (Stadtarchiv Heilbronn B019-153), in der die Ratsschreiberei ab 1934 die in Heilbronn lebenden Juden erfasste, ist Hans Schloss nicht aufgeführt, jedoch seine Eltern Wilhelm und Selma.

„Ernst wurde am 19. April 1895 in Affaltrach als Sohn von Leopold und Marie (geb. Traubel) Selz geboren. Er hatte sechs Geschwister. [...] Die Familie Selz war streng gläubig, feierte stets Shabbes mit zwei Challot und besuchte die Synagoge regelmäßig. [...] In der Reichspogromnacht wurde das Haus der Familie stark verwüstet und Ernst kam in „Schutzhaft“ bis zum 29. Dezember nach Dachau. Ein Tag später meldete er sich auf dem Rathaus in Affaltrach zurück. Am 13. Juni 1939, vier Tage vor ihrem 13. Geburtstag, konnte Helga über einen Kindertransport Deutschland verlassen und kam zu einer englischen Familie nach Uppermill bei Manchester. Helga konnte bis 1940 regen Briefkontakt mit den Eltern, Verwandten und Freunden halten. Der letzte Brief der Eltern stammt vom 30. April 1940. [...] Aus einem Brief von Gial Leslie (Tochter von Helga) geht hervor, dass sich Helga stets Vorwürfe machte, da sie ihre Eltern nicht retten konnte. Ende 1941 wurde das Ehepaar Selz „evakuiert“. Der damalige Freund und Bürgermeister Klemm führte dies durch. Nach Aussagen von Zeitzeugen weinte Ernst beim Verlassen der Wohnung und drehte sich mehrmals um, um einen Blick auf das Haus zu werfen. Einen Monat später saß er im Zug nach Riga, was er seiner Schwester Johanna schrieb.“²⁶

²⁶ www.facebook.com/museumsynagogeaffaltrach/
19. April 2021; vgl. Martin Ritter: Die jüdische Gemeinde Affaltrach. Hg.: Freundeskreis ehemalige Synagoge Affaltrach e.V. Obersulm 2017, S. 148–164, 177.



Postkarte der Familie Selz an ihre Tochter Helga. Museum Synagoge Affaltrach

Ernst Selz aus Affaltrach blickte am Tag der Deportation weinend auf sein Haus zurück. Man hatte ihm seine Heimat genommen. Seine Frau und er mussten ihre Tochter mit einem Kindertransport nach England ziehen lassen, ohne zu wissen, ob sie sich jemals wiedersehen würden. Eingeschränkt in ihren Bewegungen, beobachtet von der Gestapo und wohl auch von Nachbarn, lebten sie bis zu ihrer Deportation noch einige Jahre an einem Ort, den „Heimat“ zu nennen ihnen nicht mehr gestattet war. Was für ein Bild dieser Landschaft, ihren berühmten Weinbergen, was für eine Erinnerung an den lokalen Dialekt hat er mitgenommen? Wie hat seine Tochter im englischen Exil, das ihr und ihrer Cousine und Freundin Fanni Bogdanow zur neuen Heimat wurde, ihre Erinnerungen an die Kindheit im Dorf aufbewahrt und weitergetragen?

Das meine ich mit dem Verhältnis von Heimatkunde und Erinnerungskultur. Martin Ritter, dessen Forschungen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde von Affaltrach dieses Haus und dieser Landkreis so viel verdankt, hat dem Museum in der ehemaligen Synagoge Affaltrach Briefe und Dokumente zur Verfügung gestellt, die er von Helga Selz erhalten hatte.

Ich zitiere aus einigen der Briefe. Oft sind solche Nachrichten, gerade auf Postkarten, scheinbar belanglos und alltäglich. Sie zeigen aber,

> wie wichtig die regelmäßige Post war:

Stuttgart, d. 30.8.39.

Meine l. Helga! Wie geht es dir? Uns geht es gut, was wir auch von dir hoffen. Liebe Helga, wir sind noch immer hier, so das du noch nach hier schreiben kannst. **Hast du unsere letzte Post erhalten? Warum schreibst du nicht. Wir haben schon länger keine Post von dir gehabt.** Bei uns noch alles beim alten. Wann musst du zur Schule? Hast ja jetzt schon sehr lang Ferien gehabt, jetzt geht es wieder an die Arbeit. Hat Frau Rhodes dir schon etwas von Papa gehört, oder viel mehr gesagt. Schreibe bald wieder. Für heute herzl. Gruß & Küsse von deiner Mama.

[andere Handschrift:] Meine liebe Helga; Hoffe dich gesund + munter was bei uns auch der Fall ist. Ist dein Film fertig? Lasse bald wieder etwas hören. Herzl. Gruß & Kuss dein Vater.²⁷

> wie sich auch die Eltern um ihre Ausreise bemühten:

Affaltrach d. 23.8.39

Meine l. Helga! Deine l. Post haben wir dankend erhalten. Wie geht es Dir? Hoffentlich bist du gesund was wir auch von uns schreiben können. Liebe Helga, diese [sic] Woche haben wir unseren großen Küche Büffet verkauft an Z. wo wir unser Fleisch holen. Unser Schreibtisch haben wir auch schon verkauft. **Wen(n) wir nur auch schon fort könnten.** Frau Rhodes hat noch immer noch nicht geschrieben [sic]. Warten mit Seh(n)sucht jeden tag [sic] von Ihr auf Post. Ob sie schon für Papa was gefunden eine Stelle oder Garanten. **Liebe Helga wegen der Sinag. (Synagoge) hat Papa gestern nach K. geschrieben.** Schreibe bald wieder. Für heute herzl. Gruß & Kuss von deiner Mutter. [...] ²⁸

²⁷ Postkarte von Civia (und Ernst) Selz, Museum Synagoge Affaltrach Inv.-Nr. 2019247 (Ordner Ritter, Nachlass Helga Selz).

²⁸ Postkarte von Civia und Ernst Selz, Museum Synagoge Affaltrach Inv.-Nr. 2019261 (Ordner Ritter, Nachlass Helga Selz).

- > wie sie sich sorgten, dass ihr Kind den Bezug zum Judentum verlieren könnte:

Affaltrach, d. 14.7.39

Meine I. Helga! Deine I. 2 Briefe heute Morgen auf einmal erhalten. Wir beantworten dir dieselbe morgen. **Liebe Helga wegen der Kirche, sage Frau R(h)odes wenn du am Sonntag wieder in die Kirche gehen sollst, du wolltest zuerst deine Eltern fragen ob du darfst, wolltest lieber daheim bleiben.** Wir schreiben ihr dann auch darüber. Bei uns sonst nicht viel Neues. Für heute herzl. Gruß & Kuss deine Mama. Brief folgt.²⁹

- > wie wenig die Briefe das vertraute Gespräch ersetzen können:

Affaltrach, d. 29.7.39

Meine I. Helga! Hoffe dir [sic] bei guter Gesundheit, was wir auch von uns schreiben können. Bist du wieder daheim, schreibe auch mal wieder du hast sicher noch Antwortkarten. Fena schreibt viel öfter wie du. Hast du von Clement ein Paket bekommen? Und wie geht es dir sonst, wir wissen nichts weil du uns gar nicht auf unsere Fragen beantwortest. Schreibe bald einen ausfurlichen [sic] Brief. Ob dir jetzt die englische Küche [sic] besser schmecken tut. Und ob es so gekocht wird wie bei uns, und ob du noch nichts von Papa seine Garantien gehört, herzl. Gruß & Kuss Mama

[andere Handschrift:] Meine liebe Helga. Hoffe dass du gesund bist und dass es dir gut geht. War es schön im Kirch(?) -Besuch? Ist es bei Euch auch so kalt gewesen die letzten Tage, ziehe dich nur recht gut an, dass du dich nicht wieder erkältest; **ich habe z. Zt. einen starken Schnupfen. Hörst du es nicht? An meiner Stimme?** Schreibe bald wieder ausführlich besonders was du von Fenna (?) bekommen hast & hebe deine Sachen gut auf. Herzl. Gruß & Kuss dein Vater
Grüße an Fam. Rhodes³⁰

²⁹ Postkarte von Civia und Ernst Selz, Museum Synagoge Affaltrach Inv.-Nr. 2019250 (Ordner Ritter, Nachlass Helga Selz).

³⁰ Postkarte von Civia und Ernst Selz, Museum Synagoge Affaltrach Inv.-Nr. 2019278 (Ordner Ritter, Nachlass Helga Selz).



Civia Selz mit Tochter Helga in den 1930er Jahren. Museum Synagoge Affaltrach

Die Forschung zur Funktion und Bedeutung von Briefen und Korrespondenzen in der Migrationsforschung hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Das liegt wohl daran, dass viele der ersten und nun auch schon der zweiten Generation von Auswanderern verstorben sind, oder vielleicht noch im hohen Alter in ein Heim umziehen und sich „verkleinern“ wollen. Dann bleiben oft die Briefe, die sie ihr Leben begleitet haben, beim Ausräumen übrig und stellen für die Kinder oder andere nahe Verwandte eine Herausforderung dar: Was tun damit? Viele solcher Sammlungen sind verlorengegangen, andere wurden an Archive abgegeben, wie zum Beispiel die der Leo Baeck Institute in New York, London oder Jerusalem. In manchen Fällen wurden solche Korrespondenzen – oft in deutscher Sprache und deutscher Schrift – auch zum Kernpunkt von Familiengeschichten, wie etwa bei Esther Saraga, die die Briefe ihrer Eltern über Jahrzehnte mit sich getragen (aber nie geöffnet und gelesen hatte) und sich erst spät dazu entschloss, sie in einem Buch zu veröffentlichen,³¹ oder auch bei den Briefen an Liesel Rosenthal aus Heilbronn, die ich von Lady Julia Neuberger erhalten habe und die zur Grundlage meines Buchs über Liesels Auswanderung von Heilbronn nach London wurden.



Stolpersteine für Ernst und Civia Selz. Foto: Rosemarie Knapp

Die Briefe an Helga Selz kehrten zurück an den Ausgangsort: Affaltrach. Nunmehr bilden sie eine Brücke zur „alten“ Heimat und können uns als Quelle für diese Form der „Heimatkunde“ dienen, die ich bisher skizziert habe. „Wann die Vöglein so herrlich singen; und die Baume [sic] so grün sind, dann kann ich das Heimweh und die Sehnsucht nach Euch nicht bannen (?) ...“³² – dass hier ein Wort schwer zu entziffern ist, verstärkt noch das Gefühl einer von den Umständen belasteten und am Ende auch durch die Gewalt der

³¹ *Esther Saraga: Berlin to London: An Emotional History of Two Refugees. London: Vallentine & Mitchell 2019.*

³² *Brief an Helga Selz von ihrer Tante und ihrem Onkel Johanna und Abrascha Bogdanow und Wilma Katz. Museum Synagoge Affaltrach Inv.-Nr. 2019243 (Ordner Ritter, Nachlass Helga Selz).*

NS-Herrschaft abgebrochenen Beziehung zwischen dem Ort der Herkunft und dem Ort Uppermill, an dem Helga Selz sich ein neues Leben aufbauen musste. Die „Vöglein“ und die „grünen Bäume“ stehen für das einst gemeinsam erlebte Erlebnis der Natur in der Heimat, sie werden nun zu Merkposten einer privaten Erinnerung, die nicht mehr direkt geteilt werden kann, sondern über räumliche und zeitliche Grenzen hinweg brieflich angedeutet werden muss.

Hier liegt jedenfalls ein wesentlicher Ausgangspunkt jeder Erinnerungskultur an das einst blühende jüdische Leben im Landkreis Heilbronn. So wäre es eine Aufgabe für Sie und gerne auch für mich, gerade in dieser Zeit, da viele Familien überlegen, was sie mit den schriftlichen Nachlässen der älteren Generation machen können, neben der weiteren Forschung „in der Heimat“ auch ganz aktiv nach Dokumenten wie Briefen, Tagebüchern, Fotoalben oder Poesiealben zu suchen, die von den Auswanderern mitgenommen und aufbewahrt wurden. So könnte der notwendigen Erinnerungsarbeit in dieser Region auch der Blick „von außen“ hinzugefügt werden, ohne den eine Heimatkunde des jüdischen Lebens im Landkreis Heilbronn nicht geschrieben und nicht gepflegt werden kann.



Stele vor der Synagoge Affaltrach, 2024. Foto: Petra Schön

LANDRATSAMT HEILBRONN

Lerchenstraße 40

74072 Heilbronn

www.landkreis-heilbronn.de

Alle Informationen zum Jüdischen Kulturweg finden Sie unter

www.juedischer-kulturweg-heilbronnerland.de

ISBN 978-3-00-078195-7



LANDKREIS HEILBRONN